

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 30 (1936)
Heft: 20

Artikel: Der spanische Bürgerkrieg, von dem wir Schweizer zu lernen haben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Balkon der Badanstalt Personenraten. Nachher tauchten Herr Walter und ich verquält ins kühle Wasser und schwammen zum Inselchen und machten dort eine kleine Rundschau. Ich glaube, der Caumasee ist der schönste Waldsee vom ganzen Kanton Graubünden. Vom Inselchen schwammen wir zur Badanstalt zurück. Bald darauf machten wir einen Ausmarsch auf die Segnes-Fluhhütte (2150 Meter über Meer). Unterwegs konnten wir noch schöne Schneeberge bewundern. Als wir zur Alpenfluhhütte kamen, war Herr Kunz erstaunt und hocherfreut über unsere Marchtüchtigkeit. Wie schrieben unsere Namen ins Hüttenbuch. Bald wurde das Nachteffen zubereitet. Das einfache Essen schmeckte uns herrlich. Nach dem Essen krochen alle ins Strohmattenslager und schliefen ein.

(Fortsetzung folgt.)

Der spanische Bürgerkrieg, von dem wir Schweizer zu lernen haben.

Spanien ist ein dünnbevölkertes Land mit kaum 20 Millionen Menschen. Es hat in seiner sozialen Schichtung keinen Mittelstand wie wir. Dort gibt es nur zwei Schichten: großer Reichtum und großes Elend. Der größte Teil der Einwohner ist fast oder ganz mittellos. Der nutzbare Boden gehört zu drei Vierteln dem Großgrundbesitz, teils bearbeitet von sehr schlecht bezahlten Landarbeitern, teils in Pacht, Unterpacht und Halbpacht. Dabei bleibt dem Pächter über den Zins hinaus nur sehr wenig übrig. Ein großer Teil des Landes liegt brach. Das Pachtvolk ist von den Großgrundbesitzern so abhängig wie die Landarbeiter. Beide wohnen in kläglichen Steinhaufen, und das gesamte Landvolk ist ungeschult. Fast 80% der Landbevölkerung sind Analphabeten (kann nicht lesen und schreiben). Die Arbeiterquartiere der spanischen Städte sind nicht gerade dazu angetan, sonnige Gemüter zu erziehen. Die Magazine, Kramladen und Lebensmittelgeschäfte für die Arbeiterbevölkerung sind im Besitz von Unternehmern, die sehr kargen Lohn zahlen und daran noch einmal verdienen. Die Schulungsmöglichkeiten in den Städten sind etwas besser als auf dem Lande. Die Geistlichen und Mönche kümmern sich sehr wenig um die Armut. Der Klassenhaß zwischen den Reichen und den Armen ist sehr groß. Das arme unterdrückte Volk haßt die Reichen und Vornehmen.

Es ist Feindschaft im Lande zwischen den Volksgenossen. Das ist das Schlimmste, was einer Familie, das verderblichste, was einem Volke widerfahren kann. Darum brach der Krieg in Spanien aus unter Brüdern. Der Mittelstand ist das Rückmark der staatlichen Gemeinschaft. Darum sollten die Politiker der verschiedenen Klassen sich brüderlich die Hand reichen und sich gegenseitig helfen. Hoffentlich bleibt die Schweiz immer verschont von solchen Bruderkämpfen.

M. W.-B.

Zur Unterhaltung

Der König in der Schule.

Der Schulmeister Joachim Quensel malte ein N an die Tafel. Er war vordem Feldweibel gewesen und in der Schlacht bei Leuthen zu einem Holzbein gekommen. Ein höchst unnützer Geselle, dieser N! Ganz überflüssig, niemand braucht ihn! Und doch müssen die Abschlüßer ihn lernen. Verdrießlich malte Quensel weiter. Da trat unvermutet der große König, der alte Fritz, in die kleine Schulstube.

Ihm waren viele Klagen über die Schule zu Ohren gekommen. Er mußte selber nach dem Rechten sehen. Wehe dem alten Soldaten! Wenn die Klagen zutreffen, dann mußte ihm das Schulehalten verboten werden. Der gewesene Feldweibel wußte Bescheid: „Aha, es steht schlimm um mich, wenn der König selber kommt. Nur Unerforschtheit kann mich retten.“

Vor Schrecken hatte er die Kreide fallen lassen, als der König in der Türe erschien. Er ließ sie liegen, stand stramm und meldete mit fester Stimme: „Schulmeister Quensel! Acht Schüler vom vergangenen Jahr und dreizehn neue!“

„Will sehen, was er mit ihnen treibt,“ sagte der alte Fritz. „Laß er die Tafel und fange an zu dozieren (unterrichten)!“

„Federn in Ruh!“ kommandierte der alte Feldweibel. Dann fragte er, was der König befehle.

„Was er will! Das Nächste ist immer das Beste!“ meinte ungeduldig der König.

Der Joachim Quensel faßte in seinen Graubart. Was ist wohl das Nächste? Aber schon schoß seine Frage wie aus einer Pistole auf den ersten Schüler: „Wo sind wir?“

„In der Schule.“